

# Bericht der Superintendentin des Evangelischen Kirchenkreises Solingen zur Herbstsynode 2015



Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Zwei Wahrnehmungen leiten meine Überlegungen und die theologische Reflexion in diesem Bericht:

Einmal eine Passage im Abschlussbericht der Ökumenischen Visite unserer Kirche, die im Juni ja auch Solingen, namentlich das Tauffest in Widdert besucht hat. Da heißt es auf Seite 6: „Die EKIR ist eine Kirche, die sich als Mitgestalterin des Reiches Gottes versteht. Sie nimmt ihre Verantwortung für die Welt ernst. Die theologische Begründung wird allerdings oft nicht überzeugend deutlich artikuliert. Viele Einrichtungen und Aktionen vermitteln den Eindruck, eher humanistisch orientiert als evangelisch profiliert zu sein.“ Das macht mich nachdenklich, haben wir doch mittlerweile 20 Jahren konzeptionelle Entwicklung evangelischen Profils ‚in den Knochen‘ – und das kommt nicht rüber als Verkündigung von Jesus Christus?

Das zweite: Im Februar und März haben wir zur inhaltlichen Orientierung auf das Reformationsjahr 2017 hin ein Solinger Reformationsseminar mit etwa 15 Teilnehmenden durchgeführt und im Anschluss versucht, den Ertrag in Thesen oder besser „Impulsen“ festzuhalten – auf diese Impulse werde ich nachher noch zu sprechen kommen, jetzt geht es um eine kurze Gesprächsphase bei der Bündelung: Das Wichtigste, so wurde es deutlich, ist für uns heute, dass Jesus uns so annimmt, wie wir sind. Danach sehnen wir uns: dass er uns annimmt. Ich halte diesen Satz für wahr, aber für die halbe Wahrheit, denn so sehr er stimmt, so sehr stimmt auch, dass er, Jesus, uns nicht so lässt, wie wir sind. Aber diese zweite halbe Wahrheit tauchte in diesem wie in vielen Gesprächen nicht auf.

Beide Wahrnehmungen lassen mich heute folgende Leitfrage stellen:

Wer ist Jesus Christus für uns heute?

Und ich möchte darauf eine Leitantwort geben:

Jesus Christus gehört zu den Flüchtlingen, die in den letzten Wochen in Solingen angekommen sind.

Jesus Christus ist die Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist.

Sie mögen stutzen und denken: Wie das? Ist nicht Jesus Christus jemand, der etwas für mich tut, mich erlöst, heilt, befreit, eben annimmt, mein Heiland?

Ja, das auch, sage ich, aber eben so, dass er uns in unserem Sein und Alltag radikal in Frage stellt. Wie die Flüchtlingsfrau. Deren Ankunft in Solingen uns radikal herausfordert - unsere Art, zu leben; unseren Wohlstand, der auch auf Kosten des globalen Südens entstanden ist; unsere Gedankenlosigkeit im Blick auf die Folgen und Konsequenzen unseres Lebensstils. Die Ankunft der Frau stellt uns und unsere Kultur auf den Prüfstand. Und wie wunderbar, dass so viele in unseren Gemeinden und in unserer Stadt und in unserm Land trotzdem und vielleicht gerade darum laut und deutlich sagen: Willkommen Refugees, Willkommen Flüchtlingsfrau!

Und das nicht nur sagen, sondern umsetzen und tun, mit Hilfe und Zuwendung und Engagement bis an die Grenze der Kraft. Wie wunderbar! Ich bin dafür sehr dankbar.

Und ich möchte die Frage: Wer ist Jesus Christus für uns heute? wie die Antwort: Jesus Christus heute für uns ist die Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist! erläutern und in die Zusammenhänge der Arbeit in unserem Kirchenkreis stellen in fünf Abschnitten, die Sie auf dem Handout mitverfolgen können:

**I. Was meinen wir, wenn wir nach Jesus Christus fragen?**

**II. Wer ist Jesus Christus heute für mich und unsere Gemeinschaft?**

**III. Wozu beruft uns Jesus Christus heute in der evangelischen Kirche und der Ökumene?**

**IV. Was will Jesus Christus, dass wir heute tun in der Stadt und an den Fremden?**

**V. Welche Hoffnung gibt uns Jesus Christus als Herr der Welt?**

**I. Was meinen wir, wenn wir nach Jesus Christus fragen?**

*(die Frage nach Jesus und nach dem Christus, nach dem biblischen Zeugnis, nach Gott und nach uns selbst)*

I.1 Wenn wir nach Jesus Christus fragen, fragen wir nicht nur nach der historischen Person des Jesus von Nazareth, die uns Vorbild und Mutmacher ist. Wir fragen auch nach dieser historischen Person, aber nicht nur. Wir fragen eben auch nach Jesus als dem Christus, als dem Menschen, dem sich Gott auf unlösliche Weise verbunden hat. Wir fragen nach Jesus als dem Christus, weil das der Kern der Evangelien ist.

Ich lese Mt. 16, 13ff:

„Da kam Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?

Sie sprachen: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere, du seist Elia, wieder andere, du seist Jeremia oder einer der Propheten.

Er fragte sie: Wer sagt ihr denn, dass ich sei?

Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!

Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“

Petrus spricht es aus: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Der Kolosserbrief später sagt es so: in ihm – Jesus – wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Will sagen: In dem Menschen Jesus wird Gott tatsächlich Mensch, verbindet er sich unauflöslich mit uns, erschließt und offenbart Gott sich uns greifbar, sichtbar, ansprechbar.

In Jesus begegnet uns Gott, darum heißen wir ihn den Christus.

Und Jesus Christus begegnet uns heute als die Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist.

In ihr begegnet uns heute Gott.

I.2 Wenn wir nach Jesus Christus fragen, fragen wir nicht zuerst uns selbst und unsere Erfahrungen bzw. unsere religiöse Sozialisation. Gewiss, das tun wir auch und können kaum anders. Entscheidend aber fragen wir die biblischen Schriften des Neuen Testaments und der Hebräischen Bibel, wer er sei, Jesus Christus. Denn Gott verbindet sich diesem Menschen auf eine besondere Weise und nicht irgendeinem oder allen Menschen auf eine allgemeine Weise. Ich lese Mt. 3, 13.16-17:

„Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass er sich von ihm taufen ließe. (...) Und als Jesus getauft war, stieg er aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herab fahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“

Der Geist Gottes und die Stimme vom Himmel machen es klar: Gott verbindet sich diesem Menschen. Die Verheißungen der hebräischen Bibel und die Geburts- und Taufgeschichte der Evangelien sind sich einig: Gott verbindet sich dem Juden aus dem Stamm Davids, dem Flüchtlingsjungen, der seine Kindheit im ägyptischen Asyl verbracht hat, dem unehelichen Sohn der jungen Prophetin Maria, dem Mann aus der Patchworkfamilie eines Zimmermanns, dem Kleinstädter aus Nazareth. Das Jesus-Sein ist nichts weniger als zufällig und wird durch das Christus-Sein nicht ausgelöscht oder übertüncht.

Und das lesen wir nicht in unseren Gefühlen, sondern nur in der Bibel, in der ganzen Bibel, die die Parteilichkeit Gottes zeigt und warum es nicht zufällig ist, in was für einem Menschen Gott sich sichtbar, greifbar und ansprechbar macht.

Das ist anstößig für uns heute und stellt uns in Frage: Wenn Jesus ein Jude und Flüchtling war, wer ist Jesus Christus für uns heute?

Die Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist. Nicht irgendjemand anderes. In ihr begegnet uns Jesus Christus.

I.3 Wenn wir nach Jesus Christus fragen, fragen wir nach Gott, nicht im allgemeinen als einer Macht hinter den Dingen oder einem Symbol dafür, dass wir uns nicht uns selbst verdanken, wir fragen nach dem Gott, der sich als Vater Jesu Christi selbst bestimmt und uns offenbart und erschlossen hat. Dem Gott, der nicht Gott sein will ohne die Menschen und der den Menschen nahe sein will und unter die Haut gehen in diesem einen, diesem bestimmten Jesus und sie durch diesen einen, bestimmten Jesus retten will aus Sünde und Tod:

Ich lese aus 1Kor 15, 3.12.19; Paulus schreibt:

„Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. (...)“

Wenn aber Christus gepredigt wird, dass er von den Toten auferstanden ist, wie sagen dann einige unter euch: Es gibt keine Auferstehung der Toten?

Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden dann auch als falsche Zeugen Gottes befunden, weil wir gegen Gott bezeugt hätten, er habe Christus auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, wenn doch die

Toten nicht auferstehen. Denn wenn die Toten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch sie, die in Christus entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendsten unter allen Menschen.“

Paulus beschreibt den Kern christlichen Glaubens: Christus ist auferstanden, daran hängt unsere Hoffnung auf Auferstehung und unser Zeugnis von Gott. Ist Christus nicht auferstanden, ist unser Gotteszeugnis falsch und unsere Hoffnung dahin. Aber Gott hat Christus auferweckt und uns eine Hoffnung über dieses Leben hinaus gegeben.

Dazu führt uns die Frage nach Jesus Christus: zur begründeten Hoffnung auf die Auferstehungsmacht Gottes.

Heute begegnet uns dieser Jesus Christus und diese Auferstehungshoffnung in der Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist, aber auch in ihrer Schwester, die im Mittelmeer ertrunken ist.

I.4 Wenn wir nach Jesus Christus fragen, müssen wir auch nach uns selbst fragen. Was für Leute sind wir? Wer sagen wir, dass er für uns ist? Johannes der Täufer, Elia, einer der Propheten? Ein Vorbild, ein guter Mensch, ein Ratgeber? Welche Antworten geben wir? Solche, die Jesus als den Christus nicht erkennen lassen, weil sie, wie die ökumenische Visite anfragt, ‚bloß humanistisch‘, also aus Menschlichkeit motiviert klingen? Oder solche, die uns nicht in Frage stellen, weil wir uns als so ungeheuer trost- und erlösungsbedürftig wahrnehmen? Die Frage nach uns selbst führt uns in den eigentlichen Berichtsteil.

Diesen ersten Teil möchte ich mit einem Gedicht von Dorothee Sölle beschließen:

Vergleiche ihn ruhig mit anderen größen  
sokrates  
rosa luxemburg  
gandhi  
er hält das aus  
besser ist allerdings  
du vergleichst ihn  
mit dir

(DOROTHEE SÖLLE, in: *Erdichtet und Erzählt: Band II, Das Neue Testament in der Literatur; hrsg. von Martin Scharpe; © 2005 Radius-Verlag, Stuttgart*)

## **II. Wer ist Jesus Christus heute für mich und unsere Gemeinschaft?**

*(das Motto der EKIR für das Reformationsjubiläum und die Solinger Impulse)*

Das Motto der EKIR für das Reformationsjubiläum ist einem Psalmgedicht von Hans Dieter Hüsch entlehnt und lautet: „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit.“ Reformation. Im Rheinland. Seit 1517.

Es steht in der ersten Person Singular: Ich, ich bin vergnügt, erlöst, befreit. Martin Luther findet die Antwort auf seine Frage ‚Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?‘ im Vertrauen auf Jesus Christus als den liebenden Heiland, der ihn erlöst und befreit. In der reformierten Tradition laut die Antwort auf die Frage nach meinem Trost im Leben und im Sterben, dass ich meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin. Das ist Reformation, ‚wieder-in-Form‘ bringen der Botschaft des Neuen Testaments: Du gehörst Jesus Christus. Er erlöst und befreit dich aus deiner Angst und Trostlosigkeit, aus deiner Verwicklung in dich selbst. Das ist Jesus Christus für mich: der Erlöser, der Befreier, der Vergnügt-macher.

Gut. Aber woraus erlöst er mich, wovon befreit er mich? Die Höllenangst des Spätmittelalters peinigt uns nicht mehr. Uns quält, so haben wir im Reformationsseminar gesagt, uns quält das Gefangensein im Hamsterrad der Hektik und des Perfektionismus, die Angst, nicht genug wert zu sein und nicht gut genug zu sein, mit ‚ungenügend‘ benotet zu werden, nicht genug zu bekommen, uns quält unsere Gier nach immer mehr, verbissen machen wir weiter und spüren nicht mehr, wie krank, wie traurig es uns macht, dass wir an nichts Genüge haben. Das ist unsere Not, aus der wir erlöst, von der wir befreit werden wollen. Die „Impulse“ – Sie finden Sie auf der Rückseite des Handouts - formulieren: „Wir sehnen uns danach zu spüren: „Es ist genug! Wir müssen nicht ständig besser werden und mehr sein, als wir sind.““

Unsere Not, theologisch gesprochen: unsere Sünde, ist unser ‚auf uns selbst verkrümmt sein‘, aus dem wir uns nicht selbst befreien könnten. Wir können uns nicht selbst befreien aus Angst und Gier. Da muss ein Erlöser kommen. Einer, der uns annimmt wie wir sind. Einer, der uns aber auch verändert: ‚Dir sind deine Sünden vergeben – gehe hin und sündige hinfort nicht mehr‘, so sagt Jesus Mal um Mal.

‚Sünde‘ ist nicht eine konkrete Schuld, die weggenommen werden kann und dann ziehe ich erleichtert meine Kreise weiter wie bisher; ‚Sünde‘ ist ein Leben im Teufelskreis, in dem ich nur mich selbst sehen kann, und ihre Vergebung lässt umkehren und anders leben, ein Ziel erkennen, weiter gehen. Will sagen: wenn ich nur meine Not im Blick habe, erkenne ich den Erlöser nicht. Wenn ich Jesus Christus suche, wo er sich heute zeigt, wenn ich in die richtige Richtung gucke, erkenne ich Jesus Christus in der Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist.

Und ich fange, wie so viele in unseren Gemeinden, an, das Nötige zu tun um zu helfen, und spüre irgendwann, dass meine Not, mein Hamsterrad, der Teufelskreis sich auflöst - nicht, weil ich mich anders sehe, sondern weil ich andere sehe. Mt 25,40b:

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Die Sehnsucht nach Befreiung haben die Impulse aus dem Reformationsseminar formuliert, wenige Sätze weniger Leute hier aus dem Kirchenkreis. Es steht noch aus, sie anderen – allen – zum Nachdenken weiterzugeben. Darum werden die ‚Impulse‘ Gegenstand von Predigten und Nachgesprächen im ersten Vierteljahr 2016 in allen Solinger Gemeinden sein, damit sie kommentiert und weitergedacht werden, Zustimmung und Widerspruch erfahren können. Die Erfahrung von Befreiung kann aber auch eine mögliche überarbeitete Impulsreihe nicht herbeiführen. Dazu braucht es den Blick weg von sich selbst, die Gemeinschaft, die Begegnung mit Jesus Christus heute, die Erlösung durch ihn. Dafür wollen wir uns bereit halten. Die „Impulse“ enden mit dem Satz: „Mit und in unserer Kirche möchten wir lernen, was es heißt, erlöst und befreit vergnügt zu leben.“

### **III. Wozu beruft uns Jesus Christus heute in der evangelischen Kirche und der Ökumene?**

*(Aufbruch - Veränderungsprozesse in EKdR und Kirchenkreis – Umbau Kasernenstraße – Gottesdienstvisitation – Personal- und Pfarrstellenplanung – Veranstaltungen – Personalia – Gemeinschaft der christlichen Kirchen – Gemeinschaft der Religionen)*

Nicht nur für das einzelne Individuum, auch für die Kirche und konkret: für unseren Kirchenkreis stellt sich die Frage: Wer ist Jesus Christus für uns heute? und, weil die ‚Kirche‘, die Gemeinschaft der Glaubenden, in der Bibel nicht Selbstzweck ist, sondern eine ‚Mission‘, eine Sendung hat, die Teil von Jesu Sendung und also Gottes Mission ist, stellt sich die Frage: Wozu sendet Jesus Christus uns heute? Joh. 20,21:

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Diese Frage, so meine ich, bringt uns ein bisschen in Verlegenheit, wenn wir auf das gucken, was wir so treiben. Es geht viel Zeit und Energie in die Strukturprozesse, die unseren Kirchenkreis und unsere Landeskirche umtreiben. Ist es zuviel Zeit und Energie? Kreist die moderne Kirche so wie der moderne Mensch überwiegend um sich selbst, und verliert sie darum Jesus Christus, ihren Herrn, aus den Augen? Die Frage muss zumindest gestellt werden. Die ökumenische Visite hat sie gestellt, freundlich und vorsichtig. Wir selbst stellen sie, weniger vorsichtig, manchmal ärgerlich, manchmal ungeduldig.

Wir machen sie allerdings oft einfach an der Menge der Verwaltungsaufgaben fest. Und das ist nicht richtig. Die gesetzlich geregelten Vorgaben kirchlicher Verwaltung folgen dem Rechts- und Absicherungsempfinden unserer Zeit und den üblichen Vorstellungen von Rechenschaftslegung. Das ist sinnvoll. Und es ist auch so, dass Aktivitäten und Lebendigkeit in Gemeinden Verwaltungsakte nach sich ziehen: Kalkulationen, Versicherungen, Abrechnungen, Eintreiben und Abwickeln von Zuschüssen usw. Das Problem aus meiner Sicht ist, dass die Zielvorstellungen etwa von NKF und der Verwaltungsreform eine Gestalt von Kirche vor Augen haben, die heute schon von gestern ist und morgen nicht mehr sein wird, so dass das Finanzwesen und die Verwaltung, wenn sie denn fertig eingeführt sind, schon zum Hemmschuh der Freiheit zu Veränderungen geworden sind.

Die Verwaltungsmitarbeitenden können da weder etwas zu noch etwas dran ändern – sie machen sehr überwiegend einen tollen Job, viele engagieren sich über die Maßen für gute, den Inhalten dienliche Abläufe – dafür hier ein deutliches Dankeschön!

Ändern kann das in den Zielvorstellungen die Landeskirche bzw. Landessynode, und im Umgang damit die Kreissynode bzw. KSV und Verwaltungsausschuss. Ändern können beide Ebenen aber nichts, wenn sie einfach nur sagen, Verwaltung darf möglichst wenig kosten – dieses Mantra wird seit 20 Jahren beschworen und hat zum gut Teil – zumindest in Solingen – die immer noch belastende Situation der Rückstände und Überstunden und nicht vorgenommenen Systematisierungen und einfach nicht gemachten Aufgaben zu verantworten. Ändern geht anders: Ändern setzt voraus, dass die Verwaltung, zusammen mit der Prozessplanung, als Teil der geistlichen Aufgabe der Kirche begriffen wird, und darum nicht der Leitvorstellung einer deutschen Behörde, sondern der einer gesandten Gemeinschaft folgt. Ändern setzt auch voraus, dass eine Ebene – die Landeskirche – in der Tat jeweils die Gesamtaufgabe beschreibt, und dass die andere Ebene – die Kirchenkreise – frei genug bleiben in der ihren Gegebenheiten

ten angemessenen Umsetzung, und dass beide Ebenen in einem klaren Wirksamkeitsdialog stehen. Vor allem an letzterem fehlt es noch. Insgesamt ist aber eine Entwicklung hin zu flexibleren Vorgaben zu erkennen.

Für Solingen haben wir die laufenden Planungen und Prozesse in der Übersicht „Kirchenkreis 2.0“ zusammengefasst. Zur Frühjahrssynode habe ich Ihnen das vorgestellt, mittlerweile gibt es ein Update, das KSV und Verwaltungsausschuss vorgelegen hat. Einige Prozesse sind zum Ende gekommen: Der *Umbau der Kasernenstraße* als ‚bauliche Kehrseite‘ der Verwaltungszusammenführung im Verwaltungshaus. Die *Gottesdienstvisitation*, die wir von Oktober 2014 bis Ostern 2015 im Kirchenkreis erfunden und durchgeführt haben und die wir als Prozess abgeschlossen haben, wenn auch die praktischen Anregungen erst peu a peu umgesetzt werden. Die *Umsetzung der neuen Tarifgruppe* für Verwaltungsmitarbeitende. Die *Personalplanung*, die wir gleich beschließen und die ein Beispiel ist für einen freien Umgang mit landeskirchlichen Vorgaben: wir haben sie so schlank wie möglich gefahren, aber das installiert, was wir zur Steuerung in Solingen brauchen, die Personalplanungskonferenz ‚KSV plus X‘, bestehend aus dem KSV und Vertretern oder Vertreterinnen aller nicht im KSV vertretenden Gemeinden. Sie wird künftig einmal jährlich und nach Bedarf tagen und den Überblick behalten über alle Stellen der Gemeinden. Die *Pfarrstellenplanung*, die zwar nie ‚fertig‘ wird, aber jetzt wieder für einen Fünfjahreszeitraum beschrieben ist. Allen herzlichen Dank, die an diesen Prozessen mitgezogen und geschoben haben, so dass sie gut abgeschlossen werden konnten.

Weiter geht die *Aufarbeitung der Rückstände im Bereich der Finanzbuchhaltung*, es geht deutlich, aber auch deutlich langsamer als ersehnt voran. Weiter geht auch die *Klärung des Personaleinsatzes* im Verwaltungsamt – immer wieder sind Anpassungen und Verschiebungen nötig, um Arbeitslast, Fähigkeiten und Bedarfe sowie Arbeitslust in eine Balance zu bringen.

Weiter geht die *Neustrukturierung der bleibenden Aufgaben des alten Gemeindeverbandes*, die im September ein Bevollmächtigtenausschuss unter meiner Leitung übernommen hat.

Neu ist, dass wir einen Ansatz für die bisher unbedachte *Aufgabe des Datenschutzes* gefunden haben. Neu ist auch, dass auf Kirchenkreisebene im Frühjahr für neugewählte Presbyter und Presbyterinnen und vor allem für Kirchmeister und Kirchenmeisterinnen *Informations- und Unterstützungstreffen* geplant sind – mir ist deutlich bewusst, welche Belastung es gerade für die beruflich mit ähnlichen Dingen Befassten bedeutet, während einer ganzen Presbyteriumswahlperiode nicht ein einziges reguläres Haushaltsjahr abwickeln zu können, und welche Sorgen das im Blick auf das Agieren der Gemeinden hervorbringt. Mir geht es im Blick auf den Kirchenkreis nicht viel anders. Lösen können weder ich noch die Verwaltung das Problem von heute auf morgen. Aber lassen Sie uns die Möglichkeiten zur Unterstützung ausschöpfen.

Und neu ist das, was wir gestern begonnen haben: der *Aufbruch in andere Gesprächs- und Begegnungsmuster*, um den Blick zu weiten, von anderen Erfahrungen und Sehnsüchten zu hören, andere Perspektiven nachvollziehen zu können. Wir wissen, dass in den nächsten 15 Jahren weitgehende Veränderungen für die evangelische Kirche in Solingen anstehen. Veränderungen, die den Pfarrdienst betreffen – 2030 noch die Hälfte der Stellen -; die die Kirchensteuereinnahmen sinken lassen – die geburtenstarken Jahrgänge gehen in den nächsten 10 bis 15 Jahren in Rente; die die Mitgliederstruktur wandeln – weniger junge, mehr alte Leute in den Gemeinden und insgesamt weniger, auch ein kleinerer Anteil an der Gesamtbevölkerung. Veränderungen, die auch die Gemeindegrenzen betreffen können und werden, die Nutzung und den Erhalt von Kirchen und Gebäuden, die Zuständigkeiten im Kirchenkreis und die Anstellungsträger, und die auch die Zukunft des Kirchenkreises als solche betreffen. Manchmal

erschrecken wir davor. Aber das müssen wir nicht: ich bin überzeugt, es kann uns gut gelingen, evangelische Kirche in Solingen so zu bleiben, dass weiter Menschen in unseren Gemeinden Heimat finden, dass weiter Menschen uns neu begegnen durch Pfarrstellen an Schulen und in Krankenhäusern, dass immer wieder Menschen neu zum Glauben finden, weil überzeugte Christen und Christinnen sie neugierig machen durch ihr Leben und Beispiel, dass wir weiterhin gesellschaftliche Verantwortung übernehmen können durch unsere Einmischung in öffentliche Debatten und unsere Diakonie. Wir brauchen nicht zu befürchten, dass wir zugrunde gehen. Aber wir müssen mit klaren, realistischen Vorstellungen bereit sein, uns zu verändern und neu und anders zu werden. Wie das geht, wissen wir noch nicht. Und wir wissen, dass wir es noch nicht wissen. Das ist gut, weil wir so demütiger und offener sind. Weil wir so mehr von den Verheißungen leben, die uns gegeben sind, und weniger von unseren Plänen. Denn: wenn Matthäi am Letzten ist, heißt es immer noch und wieder: (Mt 28, 18-20)  
„Jesus spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Dazu sind wir gesandt. Und alle Veränderungen müssen dieser Sendung dienen. Und sie alle stehen unter dem Versprechen, dass Jesus Christus bei uns ist. Manchmal ganz nah und trotzdem nicht da, wo wir ihn vermuten. Aber so, dass er unseren Blick lenkt, weg vom eigenen Bauchnabel, hin zu denen, die uns brauchen.

Wenn wir das klar haben, können wir uns die Erkenntnisse kluger Leute zum *Rhythmus von Veränderungsprozessen* zunutze machen. Deutlich ist: es gibt in jeder großen Gruppe wie unserer Synode oder unserem Kirchenkreis Innovative, früh Überzeugte, frühe und späte Mehrheiten, Nachzügler und Verweigerer. Gelungene Prozesse brauchen sie alle: Die Vordenker, die Voranprescherinnen, die Unmögliches möglich Macher, und die, die warten, bis die Zustimmung ungefährlich ist, die, die abwarten, bis das Neue bewährt ist und dann auch die, die immer alles anders sehen und am Alten hängen. Wir brauchen sie alle. Und wenn wir einander angucken, haben wir auch von allen welche. Das ist gut. Denke also niemand, er oder sie müsse jetzt ganz anders sein oder würde aufs Abstellgleis geschoben. Wir brauchen alle gerade mit ihren Verschiedenheiten. Aber wir brauchen nicht alle zu allem. Die Forschung sagt, in Veränderungsprozessen muss die Leitung die Innovativen und die früh Überzeugten stärken, und aufpassen, nicht zu viel Energie für Nachzügler aufzuwenden. Ein KSV und eine Superintendentin sollen für Veränderungsprozesse die Innovativen schützen, Begegnungsräume schaffen, Entscheidungen gut und breit vorbereiten, und Nachzügler und Verweigerer fair behandeln. Das kann gelingen, wenn im KSV von allen Typen welche vertreten sind, und wenn alle für das Ganze denken und auf den gucken, der uns heute begegnen und senden will, Jesus Christus. Sie können jetzt die KSV-Mitglieder in Gedanken sortieren in Ideengebärerinnen, frühe und späte Mehrheitsmacher und Bedenkenausdrückerinnen, Sie können auch Ihr eigenes Presbyterium mal durchgehen, wer so welchen Beitrag leistet. Und Sie merken: die meisten unserer Gremien sind groß genug, um fast automatisch gemischte Teams hervorzubringen. Sie haben und brauchen alle in den Gemeinden. Und Sie sollten jetzt die Vordenker stark machen, Freiräume für Ideen schaffen und gegenüber Bremsern fair bleiben. Wenn wir klug sind, bleibt durch die Abstimmungsprozesse zwischen den Verschiedenen in unseren Gremien so viel Raum, dass das Wehen des Geistes spürbar wird.



Wie gesagt: Wir wissen noch nicht, wie es geht, als Kirche in unseren Zeiten neu werden. Aber wir wissen, dass wir es nicht wissen. Und dass wir es gemeinsam herausfinden können, wenn wir wie gestern in neue Gesprächs- und Begegnungsmuster aufbrechen.

Dass wir als Kirche in diesen Aufbruch eine Menge an Veränderungserfahrung doch auch mitbringen können, hat die Ausstellung über *40 Jahre Gleichstellung der Frauen im Pfarramt* gezeigt. Was schon in der reformatorischen Erkenntnis des Priestertums aller Glaubenden angelegt ist, hat Jahrhunderte und verschiedene Etappen der Nachordnung von studierten Frauen gebraucht, bis endlich die gleichberechtigte Ordination und Einführung von Pfarrerinnen zum Alleinstellungsmerkmal evangelischer Kirchen wurde. Auch der *ökumenische Pilgerweg für Klimagerechtigkeit*, der vor ein paar Tagen in Solingen Station machte und weiter unterwegs ist auf dem Weg zum Klimagipfel in Paris steht für die Veränderungserfahrung von Kirche: dass Bewahrung der Schöpfung der richtigere Umgang mit dem Schöpfungsauftrag an uns Menschen ist als die Ausbeutung von Ressourcen, hat sich auch in den Kirchen schwer durchgesetzt – dann aber gründlich. Seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts prägt uns der ‚konziliare Prozess‘ für ‚Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung‘. Trotzdem fallen wir immer wieder in verschwenderische Bequemlichkeiten zurück und ignorieren dann, dass zuerst nicht wir, sondern die Länder des globalen Südens diese Verschwendung ausbaden müssen. Wollen wir als Kirche Pionierin des Wandels sein, müssen wir uns noch sehr viel mehr mit den Zusammenhängen von globalisierter Wirtschaft, Klimawandel und Flüchtlingsströmen auseinandersetzen. Hier nur soviel: Auseinanderdividieren lassen sich diese Aspekte nicht. Transformation, also Umformung, Verwandlung von unseren Weltordnungen ist nötig, wenn nicht alles in Unordnung geraten soll.

Dass Kirche davon lebt, verschiedene Perspektiven auf ihren Auftrag offenzuhalten, wird gerade im *Themenjahr ‚Bild und Bibel‘ der Reformationsdekade* bewusst: ‚Mach dir kein Bild‘, so lautet das zweite Gebot nach biblischer, nach jüdischer und reformierter Zählung. ‚Mach dir ein Bild‘, so die Überschrift einer rheinischen und in Solingen aufgenommenen Malaktion. Wie geht das zusammen? Wir können nicht ohne Bilder, ohne Vorstellungen denken, egal, ob es um Gott, die Kirche, den Menschen, uns selbst, die Flüchtlinge geht. Wir machen uns Vorstellungen. Das Gebot schärft uns aber ein: Lasst die Bilder sich nicht verselbständigen. Das Bildermachen hat Risiken und Nebenwirkungen, vor allem die, dass wir von unseren Bildern allzu überzeugt sind und sie mit der Realität verwechseln. Die vielfältigen Bilder, gekonnt oder ungeschickt, bunt oder schwarzweiß, schön oder provokativ, die im September in der Stadtkirche hingen, geben eine Ahnung davon, wie vielfältig unsere Kirche ist. Danke denen, die die Ausstellung organisiert haben, für diese vielsagenden Blicke!

Mit sich verändernder Kirche hat auch der *Kindergottesdiensttag* zu tun, der im September in Ohligs stattfand und Impulse zur Kindergottesdienstarbeit mit Reflexionen zum Umgang mit der neuen Generation in unserer Kirche verband, und vielen ein Treffen mit alten Bekannten und neuen Gesichtern ermöglichte. Danke vor allem Claudia Stark für die Organisation, stellvertretend für alle, die mitgeholfen haben.

Veränderungen hat es im fast vergangenen Jahr auch bei den *Menschen im Kirchenkreis* gegeben:

Pfarrer Stefan Ziegenbalg wechselt von Widdert nach Wald an die Fuhr, Pfarrerin Kristina Ziegenbalg hat nun eine ganze Stelle in Widdert mit einem Anteil Schulunterricht.

Pfarrerin und Skriba des Kirchenkreises Martina Köster-Schneider ging in die Gemeinde Bar-men-Gemarkte. Pfarrer Hartmut Schneider hat nun eine ganze Stelle in Wald. Und die Gemein-de Wald musste aus finanziellen Überlegungen die unbesetzte vierte Pfarrstelle streichen. Die Pfarrstelle in Gräfrath hat Pfarrer Thomas Schorsch übernommen – herzlich willkommen noch mal im Kirchenkreis Solingen.

Neu in den KSV gewählt wurden Pfarrerin Corinna Maßmann als zweite stellvertretende Skriba, Pfarrerin Friederike Höroldt als Skriba, und Michael Stemm als stellvertretender Synodalältester.

Pfarrer Volker Onasch ist als Pfarrer m.b.A. in der Kirchenkreis gekommen und wird den As-sessor Thomas Förster entlasten, die Gemeinden im Alltagsgeschäft unterstützen und in ihrer Entwicklung aus der Perspektive der Quartiersarbeit beraten. Herzlich willkommen!

Pfarrerin Astrid Klumb und Pfarrer Karl-Heinz Leppelmann sind schwer krank. Das Loch, das ihr Fehlen reißt, wird im Klinikum und in der Lukas gefüllt von Pfarrer mbA Loseries und Pfarrerin mbA Hammerstaedt-Löhr und dadurch, dass Pfarrerin Tomalik eine Viertelstelle mehr bekommen hat – dass Loch in unserer Gemeinschaft klafft spürbar offen – wir befehlen beide mit viel banger Hoffnung Gott an.

Im Bereich der Referate hat Petra Butterweck als KiTa-Fachberaterin das Team wieder kom-plettiert.

In der Verwaltung haben Frau Haack, Frau Peters und Herr Framke das Amt verlassen, Frau Broszio unterstützt als Bufdi die Finanzabteilung.

Im Diakonischen Werk gibt es viele neue Mitarbeitende, vor allem im Bereich Flüchtlingsar-beit. Sie alle werden in einem Gottesdienst am 18.2.16 eingeführt.

Als evangelische Kirche sind wir nicht die einzige Kirche, die danach fragt: Wozu sendet uns Jesus Christus heute? Wir leben in der geschwisterlichen, ökumenischen *Gemeinschaft mit den anderen christlichen Kirchen*, der römisch-katholischen Kirche und den Freikirchen, auf der Ebene der Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen, der ACK, und der Evangelischen Alli-anz. Die ACK hat einen gemeinsamen Gottesdienst zum Jahrestag des Kriegendes am 8. Mai gefeiert und mit einer Postkartenaktion „Wieviel Fairness hätten Sie denn gern?“ an den 1. Mai-Veranstaltungen teilgenommen. Wie ganz normale Geschwister sind wir uns nicht immer einig, haben manchmal sehr verschiedene Ansichten und theologische Überzeugungen, blei-ben aber im Gespräch und treten oft genug gemeinsam und ununterscheidbar christlich auf. Ich hoffe, diese Zusammenarbeit geht so weiter, auch wenn der Stadtdechant Bernhard Dobelke, der z. Zt. Vorsitzender der ACK ist, zum Ende des Jahres Solingen verlässt.

Und etwas weniger vollmundig, aber doch mit vorsichtiger Überzeugung füge ich an: auch in *der Gemeinschaft der Religionen* verbindet uns die Frage nach unserer Sendung und unserer Mission für unsere Zeit und Stadt. Nein, Juden und Muslime fragen nicht wie wir, wozu Jesus Christus sendet, denn sie glauben nicht wie wir daran, dass Gott sich diesem einen Menschen unauflöslich verbunden hat. Unser Glaube an Jesus als den Christus unterscheidet uns blei-bend vom jüdischen Glauben, der doch in so vielem die Wurzel unseres Glaubens ist, aber eben die Frage nach Gottes Messias offenhält, und auch vom muslimischen Glauben, der die unge-teilte himmlische Einheit Gottes betont und ein Sein Gottes in einem Menschen nicht denken kann. Aber der Christus-Glaube muss uns nicht trennen in der gemeinsamen Frage nach der

Aufgabe und Rolle der Religionen – jede mit ihrer Botschaft und ihrem besonderen Glauben – in unserer Zeit und Stadt. Darum sind die interreligiösen Begegnungen und Gespräch so wichtig. Sie finden ihren Ort in dem christlich-muslimischen Gesprächskreis, den Doris Schulz schon so lange und immer noch mit großer Energie und großen Sachverstand leitet, und am ‚Runden Tisch der Religionen‘, den wir vor einem Jahr ins Leben gerufen haben und der sich hoffentlich stabilisiert. Der ‚Runde Tisch‘ soll dazu helfen, dass wir einander gut genug kennen, um Hoffnungen und Sorgen miteinander zu teilen und uns gegenseitig bei Bedarf zu Hilfe rufen. Leider nimmt die jüdische Gemeinde an den Gesprächen nicht teil. Wir anderen, Christen und Muslime, spüren schmerzlich, dass eine Stimme fehlt, können im Moment aber nichts daran ändern.

Aus christlicher Sicht ist deutlich: die Mission, in die Jesus Christus uns hinein nimmt, kann nicht so tun, als gebe es keine anderen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen neben unserer. Unsere Mission führt uns in den Dialog. Und wir wissen noch nicht, welche Chancen und Grenzen sich im Gespräch bieten. Eine *Arbeitshilfe der Landeskirche* mit dem Titel „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“, die vor kurzem den Gemeinden mit der Bitte um Diskussion zugegangen ist, ermutigt dazu, den Dialog breiter zu führen als bisher – und ich hoffe, dass einige unserer Gemeinden dazu Lust haben.

#### **IV. Was will Jesus Christus, dass wir heute tun in der Stadt und an den Fremden?**

*(evangelische Kitas – Notfallseelsorge – Telefonseelsorge – Bahnhofsmision – Engagement für Flüchtlinge und Sorge um die Gesellschaft - Kanzelabkündigungen)*

Die Kirche, so wissen wir, ist nicht um ihrer selbst willen da. Sie ist für die ganze Gesellschaft da. Sie hat die frohe Botschaft von der Gegenwart Gottes in Jesus Christus allen weiterzusagen. Apg 1,8:

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“

Die evangelischen Gemeinden in Solingen sind nicht bloß für die evangelischen Menschen da und erst recht nicht nur für die Kirchensteuerzahler. Das wird an vielen Stellen Realität: Einmal in den *evangelischen Kitas*. Von den etwa 810 Kindern, die in diesem Jahr in die etwa 40 Gruppen der 15 evangelischen Kitas gehen, sind gut die Hälfte nicht evangelisch. Und das ist gut so. Von Stadtteil zu Stadtteil, von Gemeinde zu Gemeinde ist Funktion und Konzept der evangelischen Kitas verschieden, aber allen gemeinsam ist, dass ‚evangelische Erziehung‘ eine Einladung für die evangelischen Familien ist *und* das offene Angebot evangelisch profilierter KitaArbeit für alle Familien in Solingen. Trotzdem machen die Kitas uns Sorgen: die im Kibiz verankerten Steigerungen der Pauschalen fangen die Kostensteigerungen nicht auf, die Finanzierung muss auf solidere Füße gestellt werden. Wie einige andere Kirchenkreise der EKiR haben wir uns im September brieflich mit der Bitte um Unterstützung an die Landtagsabgeordneten gewandt und sind auch mit der Stadt im Gespräch. Es heißt, dass in ein- oder zwei Jahren eine neue gesetzliche Grundlage geschaffen werden soll. Ich hoffe sehr, dass wir dadurch mehr Unterstützung bekommen.

Dass wir für die Stadt da sind und nicht bloß für uns selbst, zeigt auch die *Notfallseelsorge*: Wer Notfallseelsorge braucht, bekommt sie, egal, ob evangelisch, überhaupt religiös oder nicht. Dabei entlastet die Notfallseelsorge auf der einen Seite die Pfarrer und Pfarrerrinnen von der ständigen Bereitschaft für Notfälle in der eigenen Gemeinde, auf der anderen Seite stellen wir sicher, dass alle Hilfe in Not bekommen können, wenn sie sie brauchen. „Wir“ sind aber längst nicht nur Evangelische – auch wenn die PfarrerInnen des Kirchenkreises den Hauptteil der Dienste stemmen, so gibt es zunehmend auch Ehrenamtliche, die mittun, muslimische Notfallseelsorger, und bald auch katholische Kollegen, die die Bereitschaft mittragen. Deutlich ist nach innen: mit sinkenden Pfarrstellenzahlen wird es schwerer, die Aufgabe zu schultern. Zwei Möglichkeiten gibt es: größeres Engagement von Ehrenamtlichen, wobei klar ist, dass Ehrenamt hauptamtliche Begleitung braucht, und unklar ist, ob es genug Menschen gibt, die Notfallseelsorge machen wollen und können. Trotzdem: wenn das gelänge, mehr Ehrenamtliche einzubeziehen, wäre es gut. Oder – die zweite Möglichkeit -: bei weiterer Reduktion von Pfarrstellen Reduktion von Bereitschaftszeiten bis hin zur Aufgabe dieser Arbeit. Es kann sein, dass es so kommt. Aber: Wenn es dazu kommt, ist es schade. Denn deutlich ist die Rückmeldung von außen: Notfallseelsorge wird gewünscht, gebraucht, geschätzt und tut gut. Dass Kirche ‚barmherzige Samariter‘ organisiert, tut der Gesellschaft gut und macht uns glaubwürdig. Wir werden das zu diskutieren haben - geplant ist das für die Frühjahrssynode 2016 -, wie es mit der Notfallseelsorge weitergeht, aber wir werden auch solange wie möglich zu organisieren haben, dass es weitergeht.

Ein weiteres Seelsorgeangebot für alle ist die *Telefonseelsorge*. Sie wird in Solingen seit jeher durch den Verein TelefonSeelsorge Solingen wahrgenommen. Auf der Landessynode 2015 hat die EKIR beschlossen, den evangelischen Beitrag für Telefonseelsorge in ihrem Gebiet per Umlage zu erheben, um auszugleichen zwischen Kirchenkreisen, die sich für Telefonseelsorge engagieren und solchen, die das nicht tun. Andere Anbieter wie unser Verein kamen in den Überlegungen nicht vor. So sind wir in einer komischen Situation: Die Arbeit ist ungeheuer wichtig, wird in Solingen getan, und trotzdem müssen wir ab 2017 per Umlage an der Finanzierung mithelfen. Auf der einen Seite bin ich froh, dass so versucht wird, ein Seelsorgeangebot abzusichern. Auf der anderen Seite ärgere ich mich, dass dabei ein rein ehrenamtliches Modell nicht wahrgenommen wird. Ich habe mich sehr kräftig geärgert, darum sind wir in der Region auf dem Weg zu einer Lösung, die hoffentlich so aussieht: die Region erstattet dem Kirchenkreis einen Teil der Umlage in der Höhe der Leistungen des Vereins zurück. Der Kirchenkreis unterstützt den Verein beim Erhalt seiner Leistungsfähigkeit. Wenn das alles hilft, ein flächendeckendes Seelsorgeangebot zu erhalten, soll mir das recht sein.

Und noch etwas gibt es im Bereich der Seelsorge für alle: Die *Bahnhofsmision*, seit zweieinhalb Jahren am Hauptbahnhof zu finden. Reisehilfe, Gespräche, eine Tasse Kaffee – eine gute Sache, die Mitarbeiterinnen haben mich schon mehr als einmal beim Warten auf einen Zug aufgestöbert und haben mir aus ihrer Arbeit erzählt oder Kaffee spendiert.

Allen, die die Arbeit für die Stadt tragen, in den genannten Arbeitsgebieten und in anderen, sei hier herzlich gedankt!

Für alle, für ganz Solingen und für unsere ganze Gesellschaft ist auch das, was im Bereich der *Flüchtlingshilfe* geschieht. Ich bin beeindruckt, was das DW und was die Gemeinden tun, alle sind sie dabei, drei kommen nachher zu Wort, darum will ich hier nichts aufzählen. Nur sagen: Ich finde es einfach toll, was ihr leistet, was Sie tun, wie viel Freundlichkeit und Empathie zu

spüren sind. Ich bin stolz darauf, jetzt in diesem Kirchenkreis Superintendentin sein zu dürfen.

Und ich meine zu spüren, dass wir uns selbst wieder ähnlicher werden durch diese Menschen, die zu uns kommen. Jesus Christus begegnet uns in der Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist. So habe ich am Anfang formuliert, und so, denke ich, ist es: Er begegnet uns heute von außerhalb der Kirche und fordert uns heraus – ganz wörtlich gemeint heraus – aus unseren Komfortzonen und Gemeindegäusern, und tut uns ungeheuer gut, weil er uns braucht. Mt 25, 35-36:

„Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“

Dabei ruft der anhaltende Zuzug von Flüchtlingen trotz allen Engagements bei vielen auch von uns und in unserer Gesellschaft ambivalente Gefühle hervor. Sorge um den sozialen Frieden, Ängste vor Fremden, das Gefühl, gegenüber der größeren Not der Flüchtlinge mit den eigenen Bedürfnissen zu kurz zu kommen, Irritation über den neuen Zulauf zu Pegida, und viele andere Sorgen gehen vielen durch den Kopf. Es muss klar sein, dass diese Sorgen in keiner Weise Gewalt und Attacken gegenüber Menschen, seien es Helfer oder Flüchtlinge, rechtfertigen. Und: es muss Raum dafür sein, diese Sorgen auszusprechen und darüber zu reden, auch das ist Aufgabe der Kirche. Und: wir stehen ein als Kirche für eine offene, freie Gesellschaft, die den Schutz ihrer Grundrechte allen anbietet, aber von niemandem zerstören lässt. Denn als Kirche und gläubige Menschen sind wir selbst auf Religions- und Meinungsfreiheit und deren Schutz angewiesen – der Schrecken über den Anschlag auf die französische Zeitschrift Charlie Hebdo steckt uns noch in den Knochen ebenso wie der Anschlag auf die Kölner Oberbürgermeisterin und die Brandreden und –anschläge in unserem Land.

Um zu informieren über das, was in unseren Gemeinden geschieht, den vielschichtigen Gefühlen Ausdruck zu geben und aus unserer biblischen Tradition heraus eindeutig zu werben für Respekt und Integration von Flüchtlingen, will ich von jetzt an regelmäßige ‚Kanzelabkündigungen‘ innerhalb und außerhalb der Kirche herumschicken. ‚Kanzelabkündigungen‘ darum, weil es um deutlich christliche Beiträge mit dem Anspruch auf Gehör, aber nicht mit dem Anspruch auf Besserwisserei geht. Für ein Gelingen der Integrationsaufgabe braucht es alle Gruppen und Gruppierungen in der Stadt. Auch uns. Denn uns begegnet unser Jesus Christus in denen, die zu uns kommen und unsere Hilfe brauchen.

## **V. Welche Hoffnung gibt uns Jesus Christus als Herr der Welt?**

*(Sterbehilfe und Hilfe zum Suizid – Hoffnung über diese Welt hinaus)*

Ich komme zum Schluss und noch auf ein Thema zu sprechen, das viele bewegt: die Frage nach *Sterbehilfe und Hilfe zum Suizid*. Viele Menschen, auch in den Kirchen, haben Angst vor einem langen, schwierigen, schmerzvollen Sterben, dass sie hilflos der Behandlung durch an-

dere ausliefert und wünschen sich, gegebenenfalls ihrem Leben selbst ein Ende setzen zu können und dazu Hilfe in Form von verfügbaren Mitteln zu bekommen. Die Diskussion um die gesetzliche Regelung beschäftigte den Bundestag, gestern kam es zur Abstimmung über die Anträge: zukünftig wird die wiederholte, geschäftsmäßige Suizidbeihilfe, auch von Ärzten, verboten, weiterhin straffrei bleibt die selbstlose Einzelfallbeihilfe. Ich bin froh, dass gewerksmäßiger Sterbehilfe und damit der Normalisierung selbstinduzierten Sterbens gewehrt wird. Es wird sich aber zeigen müssen, was das neue Verbot für die Arbeit der Palliativärzte bedeutet. Deutlich ist, dass der Bundestag nicht „Volkes Stimme“ wiedergibt: in einer nicht repräsentativen Onlineumfrage wird klar für eine völlige Straffreiheit votiert. So angemessen der Beschluss des Bundestages also heute ist, so sicher ist er nicht das Ende der Debatte. Drei Aspekte dazu aus meiner Sicht: Zum einen, die Angst der Menschen verdient, ernst genommen zu werden. Das geschieht in der Seelsorge und Begleitung. Zum zweiten, die Angst ist in den meisten Fällen unbegründet. Die moderne Palliativmedizin und Hospizpflege kann in den allermeisten Fällen Schmerzen kontrollieren und Selbstbestimmung über Behandlung und Alltag vermitteln. Es ist ungeheuer wichtig, darüber zu informieren, denn Wissen löst Ängste auf. Schon vorgestern hat der Bundestag ein neues Palliativ- und Hospizgesetz verabschiedet, das den Ausbau von Palliativ- und Hospizpflege fördert und Sterbebegleitung ausdrücklich zum Bestandteil des Auftrags der Pflegeversicherung macht. Und zum dritten: Die Angst entsteht auch aus einer merkwürdig isolierten Sicht des Menschen als autonomem Individuum. Damit verengt sich die Erfahrung von Leben als beides, Autonomie und Angewiesenheit, Individualität und Beziehung, Selbstständigkeit und Zugehörigkeit. Aus christlicher Sicht ist das Leben viel mehr als die kurze Phase der Selbstkontrolle erwachsener Menschen, es beginnt schon vor der Geburt durch Gottes Willen, umfasst die Kindheit und Angewiesenheit auf Fürsorge, das Erwachsensein und die Fähigkeit, zu planen und zu gestalten, Alleinsein und In-Beziehung-sein, das Alter und die zunehmende Gebrechlichkeit, das Sterben und Abschiednehmen von dieser Welt und die Hoffnung auf ewige Geborgenheit bei Gott. Es ist unsere Aufgabe, an das Ganze des Lebens zu erinnern, und den Menschen zu helfen, dankbar zu leben und getröstet zu sterben.

Weil wir Botschafter und Botschafterinnen der Hoffnung sind, über diese Welt hinaus. Darum erwarten wir nicht alles von uns selbst, sondern von dem wiederkommenden Herrn Jesus Christus, der die Welt, die Lebenden und die Toten, die Geretteten und die Ertrunkenen, nicht sich selbst überlässt, sondern in und bei sich bewahrt.

Er begegnet uns heute als die Flüchtlingsfrau, die gestern in Solingen angekommen ist, und morgen als der, der über die Alternativlosigkeiten unserer Welt hinaus eine Zukunft für uns hat. Offb. 22, 20bf:

„Amen, ja, komm, Herr Jesus! Die Gnade des Herrn Jesus sei mit allen!“

So sei es.

Danke fürs Zuhören!

*(Pfarrerin Dr. Ilka Werner, Superintendentin des Evangelischen Kirchenkreises Solingen)*